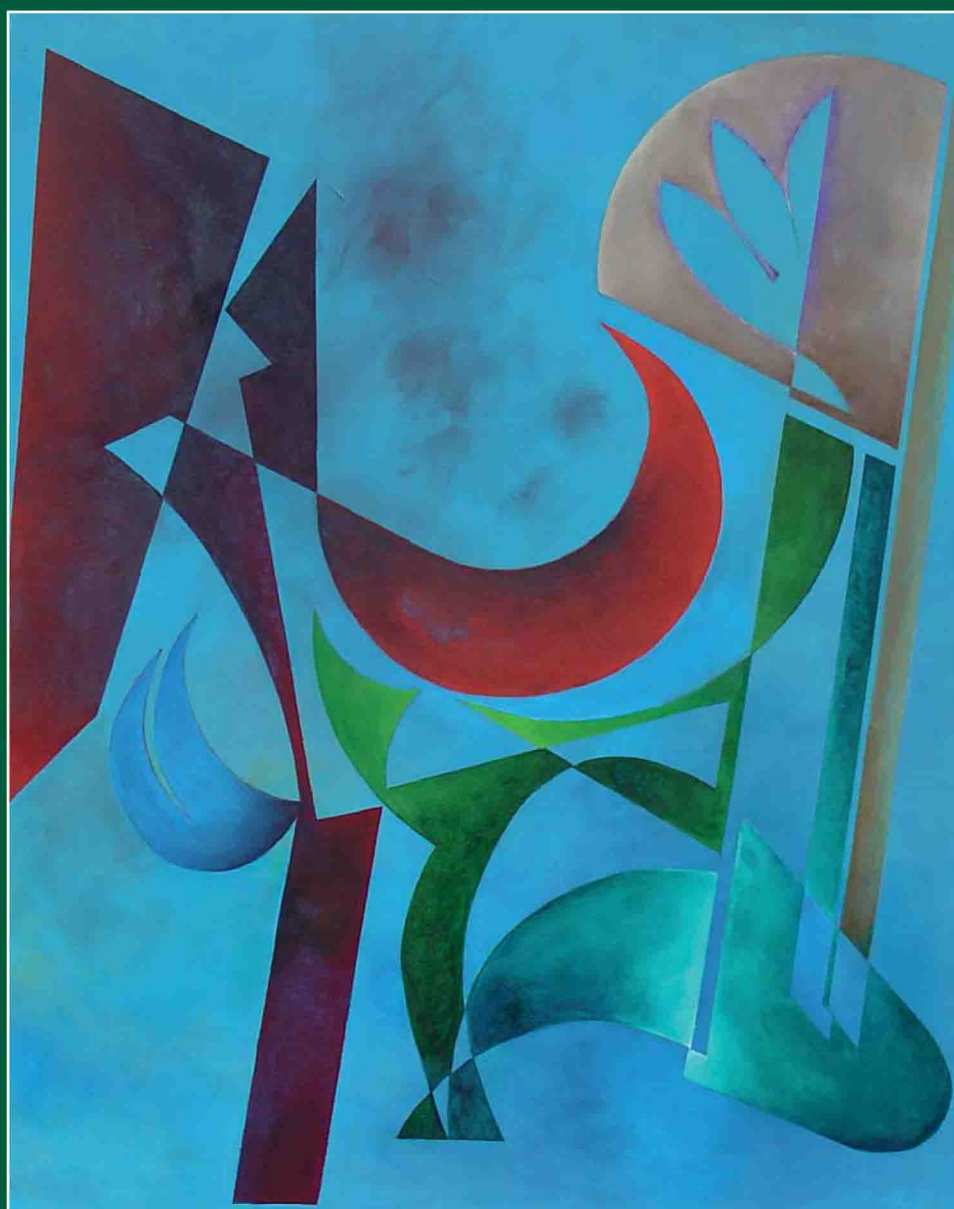


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- „Im Bereich Medizin spielen wir in der 1. Liga“ 49
- Museen 2010 51
- Aus den Einrichtungen der Gemeinnützigen 52
- Aus der Gemeinnützigen 53
- Mittwochsbildung: Epigenetik oder die neue Selbstbestimmung 54
- Erklärung der Betriebsräte der Theater Schleswig-Holsteins 54
- Chronik Januar 55
- Venezianische Eskapade 56
- Entjudete Kirche 58
- Buchbesprechung/Kunst/Theater/Musik 59
- Meldungen 64



Manfred Oehmichen – Acryle und Monotypien

Eröffnungsrede von Win Labuda anlässlich der Ausstellung Manfred Oehmichen – Acryle und Monotypien im Kolosseum zu Lübeck am 14. Dezember 2010

Mir wurde die Ehre zuteil, heute zu ihnen über das bildnerische Werk von Manfred Oehmichen zu sprechen; eine kleine Einführung zu geben in die von ihm bevorzugten künstlerischen Techniken und in die Architektur der von ihm geschaffenen, malerischen und grafischen Werke.

Manfred Oehmichen ist im Wesentlichen Maler, wenn man einmal davon absieht, dass er parallel zu seiner nunmehr fünfzig Jahre währenden bildnerischen Tätigkeit auch ein weltbekannter Mediziner geworden ist.

Früher, noch vor der Emanzipation der Fotografie sagte man, der Vorläufer eines jeden bildnerischen Werks wäre die Zeichnung. Sie ist es denn auch, die unsere Beschränkungen am deutlichsten offenbart und unseren Weg in die farbige Form ebnet oder auch unwegsam macht. Oehmichen hat ein ansehnliches, zeichnerisches Werk geschaffen, dessen Ansicht uns heute versagt bleiben muss, weil es das Raumangebot dieses Hauses überfordert hätte. Aber die Acrylbilder zeigen deutlich ihren Ursprung, kündigen sie doch auch nach durchlebter Metamorphose von zeichnerischer Geburt.

Was sind das nun für Gebilde, die Oehmichen in seinen Acrylen zum Leben erweckt? Es sind Wesenheiten im Stadium der Verdichtung zur Figur. Wir entdecken schwungvolle Flächengebilde in betörenden Farben aus einer Vielzahl von Elementen im Streben nach Objektwerdung. Irgendwann wollen sich diese flächigen Hirngespinnste emanzipieren, sie wollen

die Welt der Fläche verlassen und übertreten in eine Welt der dreidimensionalen Form. Dann, aber erst dann, so scheint es, wenn ihnen ein gnädiger Gott nämlich, die dritte Dimension nicht länger versagt, suchen sie sich ein anderes Reich, vielleicht zur Sühne für die Zeiten der Leichtigkeit ihres Seins in der Nachbarschaft der Pomodorischen Karzer?

Wer kann es wissen? Heute erleben wir sie hier – noch im androgynen Zustand ihrer unschuldigen Zweidimensionalität. Hier dürfen sie noch schweben, hier dürfen sie noch Engel sein. Kein Magma, kein Sockel beschwert ihren Flug durch die Zeit. Welcher Gott wird sie erlösen? Wann? Wir sollen es nicht wissen. „Lieber tausend Vögel am Himmel“, als einen in der Hand, hat der spanische Bildhauer Eduardo Chillida einmal gesagt.

Suchen wir nun das geistig-malerische Umfeld von Manfred Oehmichens Acrylen, so müssen wir uns nicht lange umsehen, um zu Ernst-Wilhelm Nay zu gelangen, dem Berliner Maler der klassischen Moderne, der 1902–1968 gelebt hat und dessen Werk, wie auch das von Manfred Oehmichen, sich keiner speziellen Kunstströmung zuordnen lässt. Alfred Hierholzer von der Rhein-Main-Zeitung beschreibt Nays Werk mit den Worten: nicht mimetisch, nicht repräsentativ, nicht gegenständlich, nicht mythologisch, nicht historisch und nicht religiös.

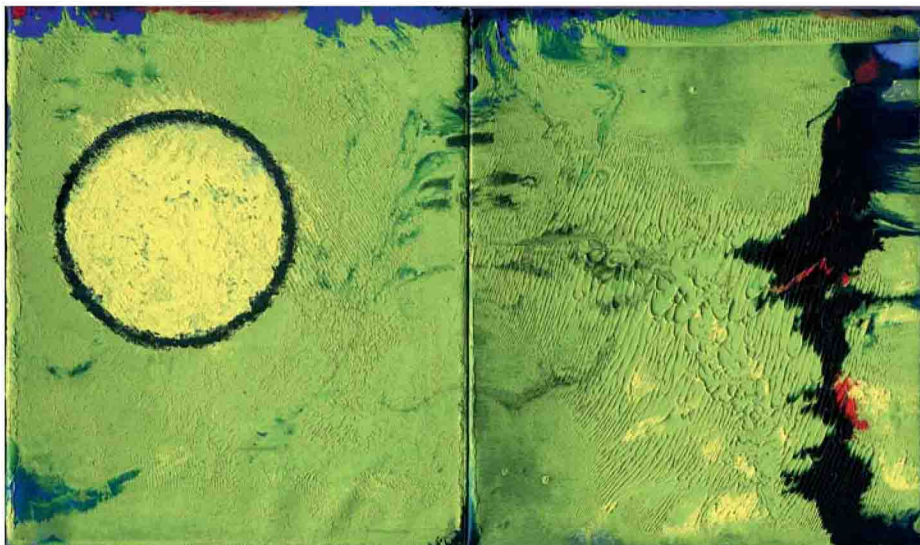
Das heißt nicht interessiert an der wahrnehmbaren Welt und gezeichnet von einer unübertrefflichen Verweigerungs-

haltung. Manfred Oehmichen, Jahrgang 1939, also fast vierzig Jahre jünger, greift diese Position der Vätergeneration auf und macht aus Nays Ornamenten zweidimensionale Wesenheiten, nun jedoch in einer Befürwortungshaltung. Diese Grundhaltung macht denn auch einen der wesentlichen Unterschiede zu dem Werk von Nay. Die Zurückweisung der akademischen Malerei hatte ja die Vorgängergeneration: Balsadella, Bissier, Nay und andere besorgt und nun konnte man sich leicht einer zukunftsbetonten Arbeit zuwenden.

Die Figuren eines anderen bedeutenden europäischen Malers aus Oehmichens Vätergeneration wohnen nicht weit: Alberto Magnelli (1888–1971). Naturgemäß ist seine Ikonografie bestimmt von der Intensität und Farbe des unvergleichlichen Lichts der Toskana. Und so strahlen sie etwas heller am Firmament der abendländischen Malerei, diese flächigen Lichtgestalten. Aber in ihrer strahlenden Farbigekeit scheinen sie Reisende zu sein ohne Drama, ohne heimatlichen Ort, ohne Vergangenheit und Zukunft.

Ursprünglich wollten wir heute lediglich eine Auswahl von Manfred Oehmichens Acrylbildern betrachten. Aber in seinen seit dem Jahre 2008 geschaffenen Monotypien zeigt er uns nun doch auch seine Kunst als Grafiker. Wo kommen sie her, diese tief in ihren Gründen verhafteten, teils schwerblütigen Kreaturen, deren Topos immer wieder aufs Neue von gewaltsamer Trennung Zeugnis redet, deren obere Schicht im Drama flächiger Formwerdung alles unter ihnen verborgene ausgelöscht hat? Gerade wie unter dem unermesslichen Druck der Vulkane zeigt sich die Materie, vom Menschen kaum beherrschbar und uns in der ungeschlachten Form an schier unversiegbare Urkräfte erinnernd. Wenn der Zufall es gut mit ihnen meint, dann bilden sich auch einmal versöhnliche Gestalten, aber nicht weithin und wieder wird alles zum Zeichen der geborstenen Natur in der Erwartung von Neugeburt und Vergehen. Form ist an die Oberfläche gebrachter Grund. Hier wird sie zur sichtbaren Wahrheit, diese Victor Hugo zugeschriebene axiomatische Erkenntnis.

Jeder von uns weiß, wie ein Maler arbeitet, nämlich mit Pinsel oder Sprach-



Japanoid, 2009, Monotypie, Öl, Leinwand, 60x100 cm

(Fotos: Win Labuda)



Figuren paar, 2009, Acryl, Leinwand, 200x130 cm

tel. Aber die Technik der Monotypie als bedeutende grafische Kunst, sie will ich doch ein wenig näher erläutern: Eine Monotypie entsteht im ersten Arbeitsschritt durch das Auftragen eines Ölbilds auf

eine Glas-, Metall- oder Kunststoffplatte. Der Farbauftrag kann mit einem Pinsel oder sonst wie erfolgen. Manche Grafiker tragen ihre Farben direkt aus der Tube auf die Platte auf. Neben Ölfarbe findet gelegentlich auch leicht eingedickte Wasserfarbe Einsatz. Nachdem besagte Platte vom Künstler bemalt wurde, wird sie nun mit einem Papierbogen bedeckt.

Die Kombination aus Platte und Papier wird anschließend in einer Presse unter hohem Druck zusammengepresst. Dadurch verteilt sich die Farbe auf dem Papier und wird zudem tief bis in die kleinsten Poren ins Papier hineingepresst. So erhält die Monotypie ihre unnachahmliche farbliche Intensität. Anstelle des Papiers lassen sich naturgemäß auch Malleinwand, Polyesterfolie oder Transparentpapier bedrucken.

Die Anfertigung von Manfred Oehmichens Monotypien geschieht mittels einer hydraulischen Presse bei einem Anpressdruck von max. 180 Tonnen. Das entspricht einem Gewicht von 60 kg pro cm² oder noch besser veranschaulicht: Es entspricht dem Gewicht von 2666 deutschen Frauen oder 2884 Französinen, verteilt auf eine Fläche von 50 x 60 Zentimetern. Bei solch hohen Drücken

entstehen dann Monotypien von faszinierender Farbdichte. Die Monotypie wurde als kunstgrafisches Verfahren im Jahre 1650 von Benedetto Castiglione vorgestellt und hat sich seitdem in den grafischen Künsten immer weiter etabliert. Im 19. Jahrhundert haben Degas, Gauguin und Toulouse-Lautrec mit dem Verfahren gearbeitet und im 20. Jahrhundert waren es dann vor allem Chagall, Diebenkorn, Francis, Johns, Kirkeby, Noland, Picasso, Tobey und Vedova, die ihr Werk mit dieser Technik bereichert haben.

So gehören die Acryle dem Apoll und die Monotypien dem Dionysos, um im Gedanken von Nietzsches berühmtem Aufsatz von der „Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ zu bleiben. Was uns daran erinnern soll, dass wir uns hier in einem Konzerthaus befinden, dessen Betreibern wir dankbar sind für die Möglichkeit, über Manfred Oehmichens Werke ins Staunen zu geraten.

Prof. Dr. med. Manfred Oehmichen, Neuropathologe, war bis 2006 Chef der Lübecker Gerichtsmedizin.

Win Labuda, eigentlich Winfried Gerhard Labudda, geboren 1938 in Danzig, gründete 1979 ein Unternehmen in Lübeck. Seit den 1950er Jahren hat er ein umfangreiches, fotografisches Werk vorgelegt.

Gespentisch zwischen Tag und Traum

Von Peter Holm

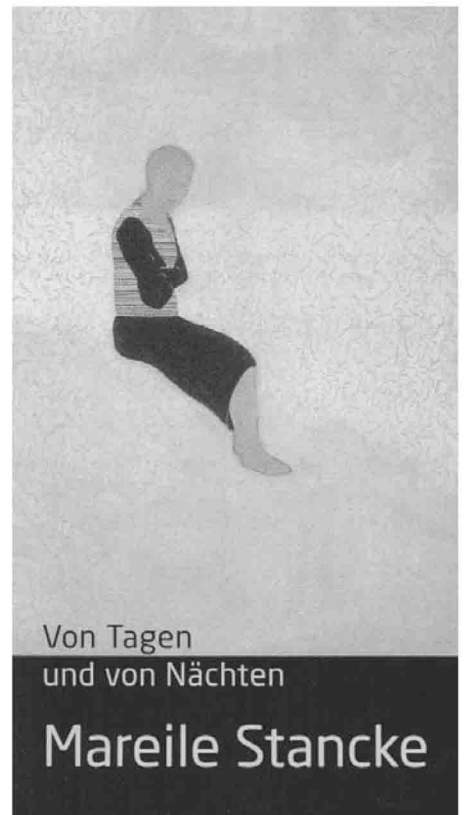
Zwischen Tag und Traum ist die Bildwelt Mareile Stanckes angesiedelt. Die in Lübeck aufgewachsene und in Hamburg lebende Künstlerin (Jahrgang 1944) zeigt derzeit im Kulturforum Burgkloster die ganze Bandbreite ihres vielseitigen Schaffens.

Vereinzelt war man den Arbeiten Stanckes unter anderem auf Ausstellungen der Gemeinschaft Lübecker Künstler, deren Mitglied sie ist, begegnet. Diese gesichtslosen, flächig gemalten Figuren, die ein geheimnisvolles Leben inmitten üppiger Ornamente und vegetativer Formen führen, bleiben ganz für sich. Allein in dem Doppelbildnis „Mutter und Tochter“ (2004), einem der stärksten Bilder der Ausstellung, gibt sich die Künstlerin gesprächig: Körperhaltung, Blick und Konturierung der Formen erzählen von inneren Konflikten, Machtansprüchen und Verletzungen.

So weit jedoch geht die Künstlerin in ihren übrigen Bildnissen nicht. Im Gegenteil: Die Tendenz zur gezielten Verflachung im Ausdruck ist eindeutig, was

in der Anhäufung ein bisschen maniert wirkt (zum Beispiel in der „Celina“-Reihe).

In ihrer Serie „Nachtfahrten“ zeigt Mareile Stancke dagegen einen ganz anderen Aspekt ihres Schaffens: Das Gespentsche der Nacht, das sich ausschließlich aus finsternen Blautönen und bedrohlicher Perspektive nährt; der Mensch tritt nur als mattes Lichtlein in Erscheinung. Gespentsch geht es auch in manchen der Objekte und Installationen zu, die einen großen Raum in der Ausstellung einnehmen. Während manches Stück hier etwas überfrachtet wirkt („Splitter der Erinnerung“), kann man sich der alpträumhaften Faszination einer Installation wie „Lübeck, Fegefeuer 2“ nicht so leicht entziehen: Der Betrachter schaut durch ein Guckloch in einen abgedunkelten Raum. Darin entdeckt er ein altes Metall-Kinderbett. Die Kissen sind aufgewühlt, an der Decke kreist ein zweigähnliches Gebilde, wirft seine Schatten auf das Bett. Ein Martyrium ist hier zu besichtigen. Die Künstlerin weiß, wovon sie spricht: mehrere Jahre



Von Tagen
und von Nächten

Mareile Stancke

lang leistete sie integrative Arbeit mit traumatisierten Kindern.

Ihre sehenswerte Ausstellung läuft bis 20. März, Di bis So, 11 bis 17 Uhr.